

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 9 (1919)
Heft: 46

Artikel: Viel Köpf, viel Sinn
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645540>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Haben Sie auch einmal gütig mit ihm gesprochen?“
 „Die Mutter wohl. Ich nicht. Ich war wohl auch zu wenig ruhig dazu. Wenn ich den Burschen nur sah, regte ich mich auf. Ich muß allerdings sagen, daß ich ein wenig nervös bin.“

Das hätte mir der Herr freilich nicht zu sagen gebraucht; ich hatte es längst gesehen.

„Und dann mein Herr, ich bin ein Geschäftsmann; unsere Firma ist überall gut angesehen. Wenn ein junger Mann stiehlt und betrügt, so kenne ich keine Güte mehr, nur noch Verachtung und strenge Zucht. Ich hoffte umsonst, daß mein Sohn sich dieser Zucht beugen werde. Heute morgen nun, als wieder eine dieser fürchterlichen Szenen meine Frau fast zur Verzweiflung brachte, befahl ich dem Jungen, sich auf zwei Uhr zur Abreise bereit zu halten. Mein Herr, wir sind nun sechs Stunden in der Eisenbahn einander gegenüber gesessen und haben nicht ein einziges Wort miteinander gesprochen.“

„Ja, aber wo haben Sie denn jetzt den Jungen?“

„Wir haben hier entfernte Verwandte, zu denen hab' ich ihn vorläufig gebracht. Und nun sagen Sie mir, was ich mit meinem Sohn machen soll; helfen Sie mir!“

Und bei diesen Worten sah mich der unglückliche Vater erwartungsvoll an, als ob ich nur ein Zauberwort zu sprechen hätte, um alles aufs beste zu erledigen, oder wie wenn ich ein Universalmittel für ungeratene Siebzehnjährige hätte und nur das Rezept zu schreiben brauchte.

(Schluß folgt.)

Der Bär auf gemeinschaftliche Kosten.*)

Vor Anno Olim hielten sie
 Im Kanton Bern 'nen Bären
 Und ließen dieses brave Vieh
 Sich aus dem Schätze nähren.
 Sagt an, ihr lieben Berner gut,
 Was eigentlich der Bär nun tut?
 Könnt ihr mir das erklären? —
 „Erklären? Nun, was soll er tun?
 Den Trog, den frißt er leere,
 Weiß gravitatisch dann zu ruhn,
 Nimmt täglich zu an Schwere,
 Voll Gravität ist sein Gebumm —
 Was fragt ihr lange noch? Kurzum:
 Es ist halt unser Bäre.“ —

Ihr lieben Berner, sagt mir an,
 Wozu ihr ihn tut halten? —
 „Wozu? Ihr seid ein dummer Mann:
 Es hielten ihn die Alten.
 Verloren sind wir, stirbt er aus.“ —
 Wieso? — „Seht schweigt! Eh zum Garaus
 Wir Euch den Schädel spalten.“ —

Was ist da draußen für ein Lärm
 Und Kopfszusammenstecken?
 Von alten Weibern ein Geschwärm,

*) Anmerkung der Redaktion. Der preussische Dichter Friedrich von Sallet (1812—1843), aus der Zeit der politischen Dichter, glaubte — zu jener Zeit nicht ganz mit Unrecht —, daß der Kanton Bern eine Art Reservation für politisches Schildbürgertum darstelle. Freilich ein bißchen zu dumm stellt er sich die damaligen Berner doch vor. Sie waren punkto Bärenzucht doch schon durch jahrhundertelange Uebung so gewöhnt, daß sie das Wohl und Gedeihen des Bärengrabens nicht von einem einzigen Exemplare abhängig werden ließen. Das Versgeschichtchen von Sallets entbehrt aber nicht eines gewissen zeitgeschichtlichen Wertes, und weil kein Berner heute sich mehr aufregen wird über das Schiefe der Darstellung, so ziehen wir es gerne der Wertwürdigkeit wegen ans Tageslicht.

Bei alt und jung ein Schrecken?
 Gibt's Hunger, Krieg, Mord, Pestilenz?
 Ach nein, ach nein! Wie schreit's und rennt's!
 „Der Bär, der — ist gestorben.“

„So plötzlich kam der Todesfall,
 Kein neuer ist zu haben.
 Nun mag nur gleich mit Fall und Knall
 Uns das Gebirg begraben!
 O Kanton Bern, mit dir ist's aus!
 Fangt einen neuen ein! Hinaus
 Ihr wadern Jägerknaben!“

Wohl jagen sie durch Berg und Schlucht
 Und finden keinen Bären.
 Doch wunderbar! Es schwillt die Frucht,
 Schwer wiegen sich die Aehren.
 Und alles reift so segensvoll,
 Will um den Jammer, der da scholl,
 Sich ganz und gar nicht scheren.

Die Jäger jagen immerdar,
 Bis daß die Sonne sinket.
 „Nun seh doch eins! Wie wunderbar!
 Der alte Mond noch blinket,
 Als ob nichts vorgefallen wär,
 So harmlos lugt der Sternlein Heer
 Und freundlich niederwinket.“

Die matten Jäger springen auf
 Und wollen weiter jagen.
 „Ei seht! Die Sonne geht ja auf
 Und ist noch nicht zerschlagen.
 Sie sah den toten Bären doch —
 Sie geht noch auf, die Welt steht noch —
 Sprecht! Was soll eins nun sagen?“

„So wolln wir“, sprach da Land und Stadt,
 „Nichts mehr vom Bären wissen.
 Er fraß von unserm Geld sich satt
 Und häßt uns schier gerissen.
 Wir mußten ihm die Klau'n behaun;
 Und ohne ihn auch blühen die Aun.
 Es wird ihn keins vermissen.“

Friedrich von Sallet.

Viel Köpf, viel Sinn.

In einem Dorfe begehrt die Bauern von ihrem Pfarrer, daß er ihnen einen Regen von Gott zuwege bringen sollte, weil er ihnen in der Predigt gesagt, daß der Glaube alles vermöge. Er gab ihnen zur Antwort: Er sei ein Pfarrer für alle und nicht für etliche allein; sie sollten deswegen zusammenkommen. Als dies geschah, fragte er einen jeden insbesondere, was er für ein Wetter begehre. Da beehrte einer Regen, der andere schön Wetter, ein dritter halb Sonnenschein, halb Regen, und ein vierter, der nichts im Hause und wenig im Felde hatte, sagte aus Verdrub: er wolle gar kein Wetter. Da antwortete der Pfarrer: „Da ihr unter euch wegen des Wetters nicht eins werden könnt, so kann ich euch von Gott auch nichts zuwege bringen.“ — Es heißt wahr im Sprichwort: „So viel Köpf, so viel Sinn; und: Wer's allen recht machen will, macht's keinem recht; und: Selbst unser Herrgott kann's nicht allen Menschen recht machen.“

(Aus dem „Narrenbaum“.)